

Vom Wohnen und Leben in der Genossenschaft

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **38 (1963)**

Heft 9

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

vom wohnen und leben

in der

genossenschaft

Barbara

Ferien in einem alten Hause

Vor einigen Wochen bezogen wir in einem abseitigen Tessiner Dorfe das Haus von Freunden, das sie in einem fürchterlich verlotterten Zustande gekauft haben. Die früheren Hausbesitzer wohnten in der geräumigen Küche mit dem riesigen Kamin und schliefen in den zwei Kammern, die man noch ohne die Gefahr, ins untere Stockwerk zu fallen, betreten konnte. Mit etwelchem Geldaufwand, mit viel Geduld und Ärger mit den Handwerkern haben unsere Freunde eine Heimstätte daraus gestaltet, die sich schmuck ausnimmt, die aber trotz einer gewissen Modernisierung das Caché eines alten Hauses behalten hat, was mich von Anfang an sympathisch berührte. Es ist ein gemütliches Haus, in dem es sich gut leben läßt. Am Grundriß wurde nichts verändert. Die jetzigen Besitzer beschränkten sich darauf, das Dach zu flicken, die zerfallenen Böden und Decken zu ersetzen, die Fenster zu reparieren und aus dem Geißenstall ein Badezimmer zu machen. Aus der hellgestrichenen Diele besagten Stalles ragen geschwärzte dicke Balken hervor. Aber sie stören gar nicht. Sie passen eben zum Ganzen. Die Küche ist mit Granitplatten ausgelegt. Stieben im Winter die Funken vom Kaminfeuer in die Weite, so braucht man ihnen nicht nachzuspringen. Sie erlöschen von selber auf dem Urgestein. Natürlich kochen unsere Freunde nicht mehr über dem offenen Feuer, sondern sie haben sich einen elektrischen Herd installieren lassen. Wenn indessen selbst im Süden kalte Winde wehen, entfachen sie tagtäglich ein Feuer im Kamin, sitzen davor und lauschen dem Geknistern und Gesprächel des verbrennenden Holzes, Töne und Geräusche, die wir in unseren modernen Häusern kaum mehr kennen.

Nachdem der offenbar jahrzehntelang nicht benützte Raum neben der Küche vom Schmutz und von den Spinnhumpeln befreit worden war, kam ein Mosaikboden hervor, wie wir ihn in meiner Kindheit in der Küche hatten. Nicht eigentlich schön, jedoch sehr praktisch. Der Tabak, der meinem ach so Teuren beim Stopfen der Pfeife abenfällt, störte auf dem bunten Boden nicht im geringsten, während wir hier von wegen des Parketts, auf dem man jedes Tabakkrümchen sieht, allpott mit dem Schüfeli und dem Bäseli traben müssen, um der Reinlichkeitsnorm, wie sie hierzulande gilt, gerecht zu werden. Das gußeiserne Treppengeländer mit seinem altmodischen Schneckenmuster heimelte mich, oblag es mir doch als Kind, genau dieselben Schnecken im Treppenhaus abzustauben, wozu ich jeweils laut und mehr oder weniger schön sang.

Einen Eisschrank benötigten wir nicht. Hohe, steile Stufen führen in einen wunderbar kühlen Keller hinunter, der mit einem Tonnengewölbe ausgestattet ist. Die Butter blieb im

tiefen Keller frisch und fest. Man dachte in früheren Zeiten weniger an die Bequemlichkeit der Menschen, sondern rein an die Bedürfnisse. Und das Bedürfnis, die Lebensmittel vor raschem Zerfalle zu bewahren, datiert nicht erst von heute. Daß das «Schtägli» zu stotzig ist und man beim Hinuntersteigen sehr aufpassen muß, um sich nicht ein Bein zu brechen, kümmerte seinerzeit niemanden. Wir gewöhnten uns rasch daran, und der Keller erfüllte seinen Zweck wie ein Kühlschrank.

Es überraschte mich angenehm, mit welchem geringem Aufwande an Arbeit das friedliche, alte Haus bewirtschaftet werden konnte. Spritzte unser Nelli, die Kaffeemaschine, die wir mitgebracht hatten, auf die Granitplatten, so trocknete die Glungge bei der Hitze binnen Kürze und hinterließ keine Flecken. Nördlich der Alpen muß ich die Lache sofort aufputzen; denn sie sticht häßlich von dem hellgeplättelten Küchenboden ab.

Im Tessin ist man nicht so perfektionistisch wie bei uns eingestellt. Man schert sich nicht darum, wie die Nachbarin ihren Haushalt führt, und ob sie ihren Pflanzplatz jätet oder nicht. Die einen Gärten sind tadellos in Ordnung, in den andern wuchert das Unkraut meterhoch. Niemand sagt einen Pieps dazu. Die Sitten sind in dieser Hinsicht erheblich weniger streng als bei uns, wo man wegen jedem Bitzeli, das von der Schablone abweicht, ein grüßliches Theater anstellt. Was den moralischen Lebenswandel anbetrifft, weiß man in einem kleinen Dorfe selbstverständlich bestens übereinander Bescheid. Die soziale Kontrolle funktioniert ausgezeichnet. Ob man am Sonntag die Messe besucht oder ob man sich erlaubt, die Pflicht zu vernachlässigen, das wird pickelhart notiert. Im übrigen aber läßt man im wonnigen Süden fünf grad sein, was ganz wohltuend ist.

Wir genossen das ländliche Idyll. Bis spät in die Nacht hinein erschallten zwar die Gesänge der männlichen Dorfjugend. Immerhin hört sich das melodischer an als der Lärm der Autos und der Motorräder in den vielbesuchten Fremdenorten, der Tag und Nacht andauert. Manchmal schrie ein kleines Kind, und um vier Uhr morgens begannen die Hähne zu krähen. Der Nachbar gegenüber, ein älterer Bauarbeiter, hat sein altes Haus ebenfalls renoviert und ein tiptopes Badezimmer eingerichtet, damit sich seine beiden Töchter wohl fühlen mögen. Schätzen sie seine Bemühungen? Mitnichten. Sie hegen nur einen Wunsch: Fort aus dem Dorfe, in dem die Hähne krähen, weg aus dem traulichen Hause, in dem über dem Kaminfeuer im Winter Kastanien gebraten werden, hin in eine Stadt, in eine hypermoderne Wohnung, die ferngeheizt wird. Ihnen bedeuten die überlieferten Lebensgewohnheiten nichts mehr. Und so wird eines Tages nach dem Tode der Eltern auch dieses Haus — für teures Geld allerdings — an fremde Menschen verkauft werden, die Spaß daran haben, ein Feuer anzuzünden und darüber Kastanien zu «prägel».

Der 6. Juli der ABZ in Oerlikon

Der wichtigste Tag im genossenschaftlichen Leben ist der erste Samstag im Monat Juli, an dem man das Gedenken an die Tat der Rochedaler Pioniere feiert. Die Kolonien der Allgemeinen Baugenossenschaft Zürich in Oerlikon stehen da in keiner Hinsicht beiseite.

Der Nachmittag gehört den Kindern, mit denen man dieses Jahr zur Tramendstation Rehalp fuhr, von wo aus sie ein anderthalbstündiger Spaziergang durch Wiesen und Wald zur Geeren brachte. Hier stärkte man sich an Speis und Trank und vergnügte sich mit Spielen. Dann marschierte man zum Mattenhof, wo der Bus die Schar wieder aufnahm, um sie in ihr Quartier zurückzubringen.

Die Abendveranstaltung, die immer gemeinsam mit der Baugenossenschaft Röntgenhof auf der Wäldliwiese durchgeführt wird, wurde durch die Arbeitermusik Oerlikon-Seebach eröffnet, worauf Koloniepräsident Jakob Schatzmann mit launigen Worten die große Zuhörergemeinde begrüßte. Abwechslungsreich folgte nun ein sehr gutes Programm. Da war vorerst das Jodeldoppelquartett «vom Käferberg», das uns mehrmals mit seinen Weisen zu reichem Beifall begeisterte. Die Damenriege des Turnvereins Affoltern bot uns mit ihren Ball-, Keulen- und Freiübungen eine herrliche Augenweide. Die Pausen wurden stets durch die Arbeitermusik mit flotten Weisen ausgefüllt. Die an diesem Anlasse nicht fehlende Ansprache hielt Gemeinderat Edwin Frech. Er fand lobende Worte der Anerkennung für die Baugenossenschaften. Aber: sie dürfen auf ihren Lorbeeren nicht ausruhen. Immer werden ihnen durch gewisse Leute, die nicht durch die Wohnungsnot leiden, Hindernisse in den Weg gelegt. Bauen die Genossenschaften, ist es nicht recht; bauen sie nicht, ist es auch nicht recht.

Der Redner unterließ es nicht, auch das Bodenspekulanten-tum gründlich zu geißeln. Er erwähnte ein Beispiel, wo in Albisrieden Land zum Preis von 1000 Franken pro Quadratmeter offeriert wurde. Im Jahre 1924 zahlte die ABZ für den

Bildungsarbeit — Voranzeige

Die Arbeitstagung des Schweizerischen Verbandes für Wohnungswesen findet Samstag/Sonntag, den 2./3. November 1963, im Genossenschaftlichen Seminar Muttenz statt.

Quadratmeter noch Fr. 3.50. Daß bei einem derartig hohen Preis billige Wohnungen erstellt werden können, ist natürlich eine Unmöglichkeit. In seiner Rede kam er aber auch auf das Leben innerhalb der Mieterschaft zu sprechen und betonte, daß man nicht nur die billige Wohnung schätzen, sondern auch genossenschaftlich fühlen und denken sollte. Starker Beifall bewies ihm, daß man ihn verstanden hatte.

Nachdem Präsident Schatzmann zum Schluß Worte des Dankes für die Mitwirkenden gesprochen hatte und die Töne des Schlußmarsches verklungen waren, ging man befriedigt heimwärts, um sich noch an den beleuchteten Fenstern und Balkonen zu erfreuen. G. H., Z.

Me mues halt rede mitenand!

Dieser Slogan bewährt sich auch in den Wohngenossenschaften sehr gut, und ich möchte ihn allen Lesern empfehlen. Allerdings muß das Reden in einer Art und Weise geschehen,

die zur Verständigung führt. Es hat keinen Zweck, in höchstem Zorn zur Nachbarin zu eilen, wenn der Fritzli die frisch gewichste Treppe verunreinigt hat. Lieber zuerst ein paar mal leer schlucken oder auf 100 zählen oder eine Tasse Kaffee trinken. Dann ist man soweit, die Reklamation in ruhiger und taktvoller Form anzubringen. Es gibt in jedem Hause hin und wieder Differenzen; mit einer Aussprache können sie meist behoben werden. Es ist nichts unangenehmer für einen Hausbesitzer oder für den Präsidenten einer Wohngenossenschaft, als wenn wiederholt ein Mieter mit einer nichtigen Beschwerde zu ihm kommt. Er sollte dann die Rolle eines «Böllimaa» spielen. Dabei kommt es nicht selten vor, daß sich die Streitenden schon versöhnt haben, wenn er mit seinem Vermittlungsvorschlag kommt. Darum ist in jeder Wohngemeinschaft, sei sie klein oder groß, gegenseitiges Verständnis und Toleranz am Platze; und wenn wirklich etwas zu beanstanden ist, so kann man ja «rede mitenand».

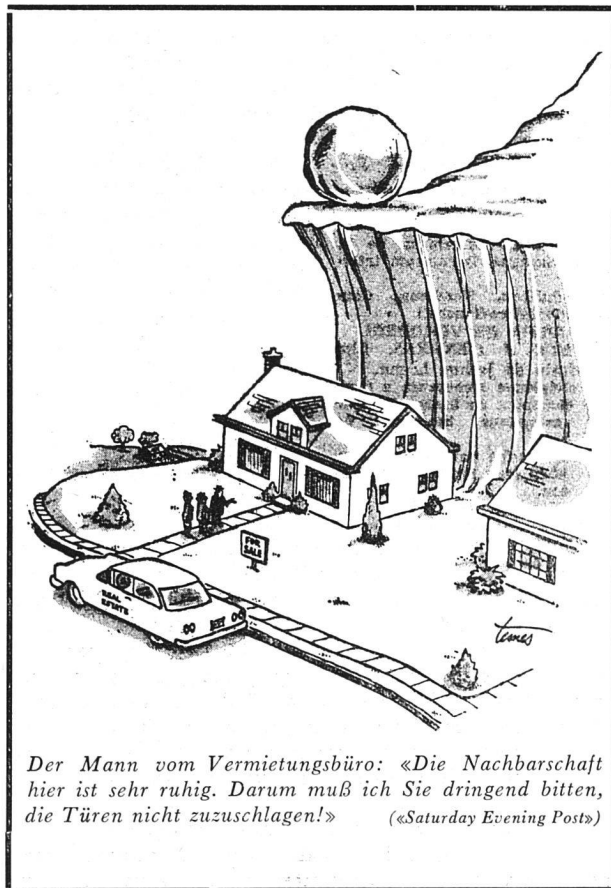
Fy., Basel

Nichts ist unmöglich!

«Was heißt hier unmöglich», sagt der Vater zu seinem Sprößling, «für mich existiert das Wort 'unmöglich' überhaupt nicht! Wenn man wirklich will, bringt man alles fertig!»



Darauf geht der Sohn ins Badezimmer und kehrt mit einer Tube Zahnpasta zurück. Er öffnet den Verschuß, drückt 15 Zentimeter Zahnpasta heraus und sagt sanft: «Bitte, ich möchte gerne sehen, wie du das wieder in die Tube hineinbringst...»



Der Mann vom Vermietungsbüro: «Die Nachbarschaft hier ist sehr ruhig. Darum muß ich Sie dringend bitten, die Türen nicht zuzuschlagen!» («Saturday Evening Post»)

Miete ist Trumpf in den USA

Die Freude am Eigentum ist in den Vereinigten Staaten gleich geringer als in Europa. Was den Amerikaner interessiert, ist in erster Linie der Gebrauch einer Ware. Nur unter dieser Voraussetzung kann die Ausdehnung des Mietsystems auf praktisch alle Gebrauchsgüter verstanden werden.

Zunächst waren es vornehmlich Kühlschränke und Kühltruhen, die im Mietsystem angeboten wurden. Es folgten Waschmaschinen, Geschirrspülautomaten und Autos. Heute können selbst Krankenbetten und Abendanzüge in Miete genommen werden. Eine Newyorker Galerie vermietet sogar Meisterwerke der Malerei zwischen 5 und 80 Dollar pro Monat. Um die Nachbarn in Staunen zu versetzen, fährt man in einem gemieteten Rolls-Royce oder Bentley samt Chauffeur vor. Kostenpunkt: 9 Dollar pro Stunde.

Künstliche Fische

Wer sich bisher ein Aquarium angeschafft hat, war sich bewußt, daß es einer sorgfältigen Pflege bedarf. Das ist nun anders, seit eine deutsche Firma ein neuartiges Aquarium herausgebracht hat. Dieses Aquarium enthält zwei Wasserpflanzen, Schnecken, Muscheln und zehn verschiedene Sorten von Zierfischen, aber die Aquarium-«Bewohner» sind nicht echt, sondern bestehen aus Kunststoff. Eine Pumpe, die Luftblasen erzeugt, bewirkt, daß die künstlichen Fische im Aquarium herumschwimmen und auf- und absteigen.

Diese Meldung eröffnet wundervolle Perspektiven. Künstliche Blumen gibt es ja schon, und sie erfreuen sich bei vielen Leuten leider großer Beliebtheit, trotz ihrer absoluten Geruchlosigkeit. Wie wäre es, wenn man diese Bouquets mit Präzisionsthermostaten ausrüsten würde, die bei Annäherung einer Person ein feines Duftwölkchen auslösen könnten...

Auch das künstliche Haustier aus Plastic fehlt noch, dessen eingebautes Tonbandgerät ab und zu ein authentisches Miauen, Bellen oder Knurren erklingen läßt, während eine eingebaute Pumpe von Zeit zu Zeit ein gefärbtes Wässerchen zum Fließen bringt.

Vor der 14. Zürcher Herbstschau

Die Genossenschaft Zürcher Spezialausstellungen «Züspa» wird in diesem Jahr unmittelbar nach der British Industrial Fair vom 26. September bis 6. Oktober die 14. Zürcher Herbstschau durchführen.

Auf Grund der zahlreichen Anmeldungen sieht sich die «Züspa» trotz der neuen Ausstellungshalle genötigt, weitere Hallen zusätzlich aufzustellen.

Durch eine einheitliche Gruppierung des Fachgebietes «Wohnen» will die Ausstellungsleitung in diesem Jahr dem Besucher eine noch bessere Übersicht bieten.

Attraktionen sind in diesem Jahr wieder der beliebte Sonderpavillon «Berufe an der Arbeit» und «Modelle neuester Bauvorhaben der Stadt Zürich».

In 4 weiteren Hallen kommen all die Neuheiten aus dem Gebiete des Haushalts zum Wort, die, zusammen mit den bereits erwähnten Spezialgebieten, die Zürcher Herbstschau zu einem «lebenden Haushaltskatalog» machen.

Die 21. OLMA

findet vom 10. bis 20. Oktober 1963 in St. Gallen statt. Wir werden auf die Ostschweizer Messe in unserer nächsten Ausgabe zurückkommen.

ZÜSPA telegramm

Möbel ganz gross!

Die Möbelschau ist dieses Jahr ganz gross, denn erstmals zeigen bekannte Möbelfirmen, in einer einzigen Halle vereint, ihre Aussteuer. Eine einmalige Gelegenheit für Brautleute und Verheiratete.

Öffnungszeiten:
Montag-Freitag 13.00-22 h
Samstag/Sonnt. 10.30-22 h

14. Zürcher
Herbstschau
26. Sept. — 6. Okt 1963
Hallenstadion

d'OSRAM
isch e prima Bire
(da git's kä Bire)

OSRAM AG Zürich, Limmatquai 3, Tel. 051 32 72 80